

Die soziale Blindheit der Nachhaltigkeitsdebatte

# Nachhaltig unsozial

DAVIDE BROCCHI

Wie reagiert die Menschheit auf die Klimakrise? Die Wende zu einer nachhaltigen Lebensweise und Gesellschaftsform wäre eine sinnvolle Reaktion, doch Strukturen der sozialen Ungleichheit behindern diesen Wandel. Wie kann Bildung dazu beitragen, diese Strukturen zu verändern und damit einer Lösung der Klimakrise näher zu kommen?

Nachhaltigkeit ist der Gegenentwurf zu jeder Entwicklung, die soziale Systeme in eine evolutionäre Sackgasse führt. In seinem Buch »Kollaps« hat der amerikanische Biogeograf Jared Diamond (2005) historische Fälle von gesellschaftlichem Untergang untersucht. Aus dem Vergleich ergab sich eine wichtige Erkenntnis: Allein ein Problem oder eine Krise führt selten zum Untergang, entscheidend ist, wie darauf reagiert wird. Zu den Faktoren, die eine angemessene Reaktion der Gesellschaft auf ihre Krisen behindern, gehören Strukturen der sozialen Ungleichheit, so eine Studie der Universitäten von Minnesota und Maryland (Motescharrei, Rivas & Kalnay, 2014).

Unbestritten ist die menschengemachte Klimaveränderung eine der größten derzeitigen Krisen, deren Ausmaß kaum abzuschätzen ist. Die Frage nach dem Zusammenhang von Nachhaltigkeit und sozialer Frage wird dabei eher selten gestellt – dabei gehören innergesellschaftliche und weltweite Strukturen sozialer Ungleichheit auch hier zu den Faktoren, die eine Lösung der Klimakrise behindern.

## Transformationsverhindernde Ungleichheit

Seit Jahrhunderten wird die Weltgeschichte vor allem durch eine westlich geprägte Form gesellschaftlicher Entwicklung bestimmt, die von der Kolonialisierung über die Industrialisierung und die Modernisierung bis zur neoliberalen Globalisierung führt. Diese Entwicklung, die mit der weltweiten Durchsetzung des kapitalistischen Gesellschaftssystems ein-

hergeht, ist im Wesentlichen Ausdruck von ungleichen Machtverhältnissen und gleichzeitig Treiber von Ungleichheiten auf der Makro-, Meso- und Mikroebene der Weltgesellschaft. Dabei geht die Ausbeutung von Menschen oft Hand in Hand mit jener der Natur.

Soziale Ungleichheit ist dabei nicht ein Problem der Armut und der Armen allein. Vielmehr weist der Begriff auf die strukturelle Relation zwischen Privileg und Benachteiligung, Macht und Ohnmacht, Reichtum und Armut hin. Es sind politische, ökonomische, soziale und mentale Strukturen, die Macht, Status, Vermögen, Ressourcen, Positionen, Chancen oder Bildung ungleich verteilen. Strukturen der sozialen Ungleichheit tendieren zur Selbstreproduktion, so kann der Schutz von Herrschaftsverhältnissen, Privateigentum oder ideologischen Glaubenssätzen Vorrang vor der Lösung von Problemen haben. In dieser Eigendynamik der Ungleichheit liegt eine wesentliche Quelle von Konflikten und Umweltkrisen.

Es gibt viele Gründe, warum Strukturen der sozialen Ungleichheit nicht nachhaltig sind und eine Transformation zur Nachhaltigkeit bremsen. Sieben lassen sich thesenhaft hervorheben (Brocchi, 2019a):

1) Soziale Ungleichheit ermöglicht eine Externalisierung der Kosten und gleichzeitig eine Internalisierung der Vorteile der gesellschaftlichen Entwicklung (Lessenich, 2017). Die Profite werden privatisiert, die Kosten sozialisiert, so war es zum Beispiel bei der Bankenrettung nach dem Ausbruch der Finanzkrise 2007. Der Massenkonsum in den Industrieländern

benötigt Unmengen an Ressourcen, die den Entwicklungsländern entzogen werden, während der Elektroschrott nach Afrika exportiert wird. Diese Entwicklungslogik führt zu einer wachsenden Unordnung in der ökologischen und sozialen Umwelt. Die Reaktion? Einerseits werden die Lieferwege zu den »Wohlstandsinseln« militärisch abgesichert, andererseits Dämme gegen den steigenden Meeresspiegel und Mauern gegen Flüchtlingsströme errichtet. Damit wird jedoch nicht nur der Wohlstand, sondern es werden auch die Ursachen der wachsenden Unordnung geschützt.

2) Soziale Ungleichheit führt zu einer ungleichen Wahrnehmung und Erfahrung der gleichen gesellschaftlichen Entwicklung. In Städten liegt die höchste Autodichte pro Einwohner oft in wohlhabenden Stadtteilen, die niedrigste in ärmeren. Reichere Stadtteile sind gleichwohl tendenziell grüner und leiser, während die Mieten an stark befahrenen Straßen deutlich niedriger sind. Die Menschen, die im Grünen leben, tragen zwar am meisten zum Autoverkehr bei, bekommen die gesundheitlichen Auswirkungen jedoch kaum mit, während die ärmeren Menschen, die weniger Autos besitzen, dem Verkehr ausgesetzt sind. Bei den globalen Auswirkungen des Klimawandels sieht es ähnlich aus: Darunter leiden vor allem die ärmeren Länder, die weniger CO<sub>2</sub> ausstoßen. Warum sollten sich die Nutznießer der Entwicklung von ihren Privilegien trennen, wenn sie mit der Dringlichkeit der Probleme im Alltag nicht konfrontiert sind?

3) Der Reichtum gleicht einer Lebensversicherung gegen jede mögliche Krise. Hitze, Dürren, Überschwemmungen, Unruhen, Krieg? Wer Geld hat, kann eine Klimaanlage installieren, in einer geschützten *gated community* wohnen, im schlimmsten Fall wegziehen. Wenn der mächtigere Teil der Weltgesellschaft die Folgen der eigenen Entscheidungen nicht erleiden muss und für die Kosten nicht haftet, dann fördert dies seine Risikobereitschaft – ein Phänomen, das »Moral Hazard« genannt wird.

4) Soziale Ungleichheit hemmt die Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Gruppen. So bleiben die Eliten unter sich und verlieren den Kontakt zu bedeutenden Teilen der gesellschaftlichen Realität (Derealisierung). Entsprechend distanziert können sie ihre Entscheidungen treffen. Die physische und psychische Distanz verhindert zudem das Mitgefühl für die Opfer des eigenen Handelns.

5) Soziale Ungleichheit hemmt das Miteinanderteilen und erschwert die Kooperation unter den Nutzerinnen und Nutzern von Gemeingütern, die dementsprechend nicht nachhaltig bewirtschaftet werden können (Ostrom, 1999). Industrieländer und Entwicklungsländer ziehen beim Schutz der Biosphäre

selten an einem Strang, weil ihre Interessenlagen miteinander kollidieren.

6) Wer von der gesellschaftlichen Entwicklung profitiert, hat oft mehr Einfluss auf ihre Gestaltung und auf politische Entscheidungen. Wer am stärksten mit den Kosten konfrontiert ist, dem ist es meist verwehrt, die gesellschaftlichen Strukturen zu verändern.

7) Die heutige Kombination von Demokratie und sozialer Ungleichheit ist nur unter der Bedingung von Wirtschaftswachstum stabil. Wer sich hier benachteiligt fühlt, strebt nach etwas, was andere schon haben (dürfen); wer privilegiert ist, muss sich hingegen durch neue exklusive Bedürfnisse immer nach unten abgrenzen. Bei diesem »Paternoster-Effekt« (Butterwegge, 2020, S. 110) bleibt die soziale Ungleichheit bestehen, obwohl die Wirtschaft immer weiter wächst – zu Lasten von Natur und Dritter Welt. Hinzu kommt, dass in diesem System die benachteiligten Schichten in den Industrieländern zu Komplizen in einem globalen Ausbeutungssystem gemacht werden, selbst wenn der ökologische Fußabdruck bei den höheren Schichten deutlich größer ist.

#### Bewahrungsmechanismen: Kultur, Ideologie, Gewalt, Verschleierung

Warum können Strukturen der sozialen Ungleichheit *trotz dieser negativen Folgen* bestehen? Soziale Ungleichheit stützt sich auf kulturelle und ideologische Mechanismen. Dazu zählen die Unterhaltungsindustrie (Brot und Spiele) und die Massenmedien, die die Perspektive der westlichen Mittelschicht universalisieren. In der Berichterstattung klingt »Wirtschaftswachstum« als *selbstverständlich* gut. Nicht nur die oberen Schichten werden zu Wettbewerb und Massenkonsum erzogen, sondern auch die unteren.

Darüber hinaus spielt die Androhung oder gar Anwendung von Gewalt nicht nur in Diktaturen eine wichtige Rolle. Heute geben auch Demokratien immer mehr Geld für Militär, Geheimdienste und Sicherheitsapparate aus. Eine noch größere Rolle spielt jedoch in der modernen Gesellschaft die »strukturelle Gewalt« (Galtung, 1975): Wer Massen besser kontrollieren will, muss Angst erzeugen, zum Beispiel vor dem Terror oder vor dem sozialen Abstieg (Mausfeld, 2019). Diese Angst legitimiert die vermeintlichen Ordnungshüter und stärkt die Abhängigkeit von den Arbeit- und Geldgebern.

Strukturen der sozialen Ungleichheit bewahren sich, indem sie sich verschleiern. So werden ihre Ursachen kaum erforscht. Selbst die Mainstream-Debatte zur Nachhaltigkeit leidet unter einer »sozialen Blindheit«. Ökologische und soziale Belange werden oft gegeneinander ausgespielt. In Wahrheit

aber kann es keine Nachhaltigkeit ohne soziale Gerechtigkeit geben. Wofür ständig weiter wachsen, wenn man auch (umver-)teilen kann?

### Wie (Weiter-)Bildung zu einer sozial-ökologischen Transformation beitragen kann

(Weiter-)Bildung kann zu einer ernsthaften sozial-ökologischen Transformation zuerst durch *Aufklärung* beitragen. Schon immer zielte Aufklärung auf die Emanzipation der Menschen von weltlichen Autoritäten, religiösen Dogmen und Ideologien. Bildung sollte über Zusammenhänge aufklären, ein Bewusstsein für Interdependenzen, Wechselwirkungen und Beziehungen schaffen. Bildungseinrichtungen können ein offenes Forum für die Selbstreflexion der Gesellschaft bieten in einer Zeit, in der Politik immer weniger gestaltet und immer mehr zur reinen Verwaltung verkommt.

Im Kontext der sozialen Ungleichheit braucht es (Weiter-)Bildung als *Ausgleich*. Zu den besten Bildungssystemen weltweit gehört das finnische: Dort werden die Schwächsten am meisten gefördert, nicht die Stärksten. Nur durch Ausgleich sind ein demokratischer Dialog *auf Augenhöhe* und die Teilhabe von Benachteiligten am Wissen möglich. Nicht nur die Benachteiligten brauchen jedoch Weiterbildung, sondern auch die Bildungseliten, denn viele Krisen haben ihre Ursache in der »Hochkultur«. Wie wäre es, wenn Andersdenkende, Kleinbauern, Flüchtlinge, Arbeitslose oder Kinder als Experten statt als »unterentwickelte« Wesen (Esteva, 2010) auftreten? Wenn sie als Lehrende ihre Perspektive und ihr Wissen vermitteln dürfen? Nachhaltigkeit meint nicht Gleichschaltung der Menschen, sondern das Gegenteil: die freie Entfaltung und den Ausdruck der kulturellen und der menschlichen Vielfalt. Vor allem sie macht soziale Systeme resilienter.

Schließlich braucht Transformation eine (Weiter-)Bildung, die sich nicht allein auf verbale, kognitive Kommunikation begrenzt. Das Mitgestalten und das Erleben von Selbstwirksamkeit haben eine nachhaltigere, dazu inklusivere Wirkung. Gesellschaftliche Strukturen lassen sich umgestalten, wenn sich die Menschen als politische Subjekte statt als Objekte verstehen. Bildungseinrichtungen können die Agora bilden, in denen Bürgerinnen und Bürger jenseits sozialer Unterschiede zusammentreffen, um die eigene Nachbarschaft als gemeinsame Wohngemeinschaft, als Gemeingut mitzugestalten (Brocchi, 2019b): In was für einer Stadt, Region, Welt wollen wir leben? Wie wollen wir zusammenleben? Wie sieht ein gutes Leben aus, das nicht auf Kosten anderer gelebt wird?

Der Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse muss nicht unbedingt von internationalen Konferenzen erwartet werden, er kann vor der eigenen Haustür gemeinsam angegangen werden, als kollektiver Lernprozess.



Brocchi, D. (2019a). *Nachhaltigkeit und soziale Ungleichheit. Warum es keine Nachhaltigkeit ohne soziale Gerechtigkeit geben kann*. Wiesbaden: Springer vs.

Brocchi, D. (2019b). *Große Transformation im Quartier. Wie aus gelebter Demokratie Nachhaltigkeit wird*. München: oekom.

Butterwegge, C. (2020). *Die zerrissene Republik. Wirtschaftliche, soziale und politische Ungleichheit in Deutschland*. Weinheim: Beltz Juventa.

Diamond, J. (2005). *Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen*. Frankfurt a.M.: Fischer.

Esteva, G. (2010). Development. In W. Sachs (Hrsg.), *The Development Dictionary. A Guide to Knowledge as Power* (S. 1–23). London: Zed Books.

Galtung, J. (1975). *Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Lessenich, S. (2017). *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*. Berlin: Hanser.

Mausfeld, R. (2019). *Angst und Macht*. Frankfurt a.M.: Westend.

Motesharrei, S., Rivas, J. & Kalnay, E. (2014). Human and nature dynamics (HANDY): Modeling inequality and use of resources in the collapse or sustainability of societies. *Ecological Economics* 101 (5), 90–102.

Ostrom, E. (1999). *Die Verfassung der Allmende: jenseits von Staat und Markt*. Tübingen: Mohr Siebeck.



DAVIDE BROCCHI

ist Dipl.-Sozialwissenschaftler, Publizist und Aktivist mit den Schwerpunkten Nachhaltigkeit, Kultur und Transformation.

info@davidebrocchi.eu